

Reisebericht September 14; südliches Afrika und Ende der Reise

Nach Ankunft am Kap der guten Hoffnung und einigen Tagen Erholung im Hotel sind wir bereit, den südlichen Teil Afrikas zu erkunden. Bisher interessierte uns immer Land UND Leute, aber hier würden wir uns wohl besser nur um Landschaft und Tiere kümmern, denn bei genauerem Hinschauen bietet Südafrika eine eher gestresste oder anders ausgedrückt traurige Sicht der Dinge. Unter der Oberfläche brodelt es gewaltig, die Spannungen zwischen Schwarz und Weiss sind zuweilen fast unerträglich, obwohl seit 20 Jahren das Apartheidregime Geschichte und nur noch im Museum zu finden ist. Auf die über 50 Mio Einwohner Südafrikas kommen nur rund 3,5 Mio Weisse. Diese Minderheit hat nach zwanzig Jahren immer noch mehrheitlich Farmen, Banken und Industrie im Griff. Wie es scheint ist der von jeder bisherigen Regierung versprochene Wechsel nicht einfach durchzuführen. Führungskräfte in Unternehmen, speziell in ausländischen oder in Familienunternehmen können nicht per Gesetz ausgetauscht werden, zumal qualifizierte Afrikaner mit entsprechender Ausbildung heute noch nicht genügend verfügbar sind. Interessant ist auch, dass auf dem Lande die Farmangestellten meistens angestellt bleiben wollen und als Lohnempfänger mit 5 Tage Arbeitswoche zufrieden sind. Das Risiko von Missernten darf getrost der weisse Farmer tragen. Dies die Aussage von zwei Farmern, die aus Altersgründen ihre Farm aufteilen und zu einem kleinen Preis an die Angestellten weitergeben wollten.

In der Industrie werden, um die gesetzlichen Quoten (BEE, Black Economic Empowerment) zu erfüllen, oft Vorzeigefrikaner angestellt. Diese Menschen werden wohl vorzüglich bezahlt, damit sie sich genau so verhalten wie es die Firmenstrategie vorsieht, aber man schickt sie lieber mit dem tollen Firmenwagen zum Golf spielen oder in Urlaub. Eben möglichst weit weg von der Firma, damit man wie gewohnt weiter arbeiten kann.

Die Weisse Minderheit ist extrem freundlich im Umgang untereinander und mit allen anderen Menschen. Es ist ihnen bewusst, dass sie immer weniger werden und dass sie immer weniger Freiheiten haben. Sie leben hinter elektrischen Zäunen, haben grosse Hunde und Bewachungsservice. Wer immer kann, verlässt das Land Richtung Namibia, England, Kanada, Australien, oder auch Deutschland, je nach dem wo die Wurzeln einst herkamen, oder wo sich eine Chance bietet. Im 20min.ch vom 27. September steht geschrieben, dass in Kanada die ersten Südafrikaner offiziell Asyl erhalten haben, weil ihnen in ihrem Heimatland Gewalt droht. Dies ist weiter nicht erstaunlich bei der enorm hohen Mordrate des Landes. Pro Tag kommen knapp 50 Menschen gewaltsam zu Tode, was pro Jahr über 17'000 Menschen entspricht und dies ohne Krieg! Die Aufklärungsrate der Polizei ist sehr bescheiden, dafür sitzen die Beamten an allen möglichen und unmöglichen Orten und lauern mit ihren Radarpistolen auf Verkehrssünder, was für den eigenen Geldbeutel bestimmt viel interessanter ist, als in irgendwelchen Townships möglichen Mördern nachzujagen.

Der Zugang zur Mittelklasse wird vom Staat durch verschiedene Massnahmen erleichtert und gefördert. In den Schulen wurden bis vor einigen Jahren 50% der Maximalpunktzahl verlangt, um in die nächsthöhere Klasse überzutreten.



Gemäss unserem Verständnis würde dies in der Schweiz einer Note 3 als Minimalschnitt entsprechen. Da zu wenig Schüler diese Hürde schafften, wurden die Anforderungen auf 40% gesenkt und mangels Resultate auf heute 30%. Dies entspräche in der Schweiz einem Notenschnitt von unter einem 2er! Wir hatten wirklich Mühe, als wir diesen Fakt zum ersten Mal hörten und befragten andere junge Leute zum Thema. Es scheint wahr zu sein, dazu wurde festgehalten, dass diese Limite wieder in Diskussion sei. Grund sei das sich massiv verschlechternde Schulsystem. Wer es sich leisten könne, schicke seine Kinder auf Privatschulen. Was kommt da auf das Land zu?

Von Afrikanern wurde uns mehrfach berichtet, dass sie im öffentlichen Spital bei Operationen grosse Risiken eingehen müssen, denn die jungen Ärzte hätten ihre Titel sehr oft über Beziehungen erhalten oder schlichtweg gekauft!

In Südafrika scheint es normal zu sein, dass für Mitfahrgelegenheiten bezahlt wird. Die Leute stehen am Strassenrand, zeigen mit Geldscheine ihre Zahlungsabsicht und Preisvorstellung an und warten auf die Mitnahme. Das System ist klar. Wenn ich als Autofahrer anhalte, bin ich bereit, die Person zu diesem Preis mitzunehmen, es gibt keine Diskussionen.

In Port Elizabeth finden wir Parkplatz mit Dusche bei einem Jugendhostel. Der Besitzer ist ein junger Mann. Seine Arme, Beine und das Gesicht zeigen den traurigen Zerfall von Aids. Er ist ein extrem lebenswürdiger Mensch der Frieden geschlossen hat mit seinem Schicksal. Ein Bestatter, mit dem wir ein längeres Gespräch führten, klärt uns zu Aids und seinen Resultaten im Land auf. In keinem afrikanischen Land sei Aids so verbreitet wie in Südafrika. Er hätte kaum mehr „normale“ Bestattungen, seine Kunden seien fast alle von Aids dahingerafft worden. Sehr häufig sind kleine Kinder darunter, die von ihren Eltern angesteckt wurden. Der Totenschein lautet dann immer auf Tuberkulose oder Grippe. Präsident Zuma gab in einem Interview zum Besten dass man, um Aids zu vermeiden, nach dem Geschlechtsverkehr nur zu duschen brauche! Seither ist in den Karikaturen über ihn immer eine kleine Dusche über seinem Hinterkopf gezeichnet. Der gleiche Zuma singt an einer Parteiveranstaltung ein altes Kampflied des ANC mit dem Titel „Kill the Boers“ (tötet die Weissen). Zur Zeit steht er wieder mal wegen einer



Township mit neuen und alten Behausungen (rechts)

Korruptionsaffäre vor Gericht. Hartnäckig hält sich bei den Afrikanern auch das Gerücht, dass man sich von Aids heilen kann, wenn man mit einer Jungfrau schläft oder Innereien von Kleinkindern isst. Speziell die Leber soll am besten helfen! Gegen diesen verbreiteten Irrglauben hat schon Nelson Mandela mehrmals geredet.

Die Regionen Western und Eastern Cape sind enorm fruchtbar und eine Augenweide für den Touristen. Hier wachsen die Produkte wie Gemüse, Früchte, Fleisch und Wein, die den Weg in unsere Ladenregale finden. Die untersten 400 km des Kontinents könnten wahrscheinlich den Rest von Afrika ernähren, zumindest entsteht dieser Eindruck. Weiter nordwärts nimmt die Vegetation ab. Die Farmer richten sich nach der Regenzeit und haben einen grossen Teil des Jahres ausgetrocknete Felder. Interessant ist, dass die Bauern in Europa und in Südafrika ihr Vieh mit Heu füttern müssen. In Europa während der Wintermonate von Dezember bis März mangels Wachstum infolge der Kälte, in Südafrika während der Wintermonate von August bis Oktober mangels Gras infolge der Trockenheit.

Wie in jedem Bericht, so auch in diesem; die übliche Polizeistory, diesmal aus East London. Kurz vor der Stadt kommen wir an eine T-Kreuzung mit Stoppstrasse. Asi fährt und hält bei der Linie an. Stoppstrassen respektieren wir, da sie in ganz Afrika gerne von den Behörden für Nebeneinkünfte missbraucht werden. Nicht weit von der Kreuzung stehen Polizeibeamte, die uns prompt anhalten lassen. Der Polizist verlangt den Führerausweis und gibt sofort bekannt, dass wir die Stoppstrasse überfahren hätten und er uns büssen müsse. Aha, wir sind also immer noch in Afrika. Asi stellt den Motor ab, wir bleiben ruhig, beharren aber auf unserer Version des korrekten Verhaltens. Der Beamte wird immer lauter und schreit zuletzt in den Wagen. Jetzt reicht's uns, Asi startet und fährt langsam ab. Den Führerausweis kann er behalten, es handelt sich um eine Kopie. Natürlich dauert es nicht lange, bis hinter uns ein angeschriebenes Fahrzeug mit blauen Lichtorgeln und Sirene erscheint und uns zum Anhalten auffordert. Jetzt kommt auch der Chef ans Fenster und fragt warum wir abgefahren seien. Wir geben ihm zu verstehen, dass wir jetzt in die Stadt zum Hauptamt fahren und die Sache mit seinem und dessen Vorgesetzten regeln werden. Die beiden Beamten werden plötzlich ganz freundlich, entschuldigen sich mehrfach, geben den Ausweis zurück und wünschen „Safe Journey“.

In East London sind ausser den beiden jungen Bettlern auf einer Kreuzung keine Weissen mehr zu sehen. In der Stadt werden aber wunderschöne Baumwollstoffe verkauft, die in Südafrika und nicht in China hergestellt worden sind. Die Qualität ist sehr hoch und übertrifft sogar die Stoffe aus der Elfenbeinküste. Asi kann sich weder sattsehen noch Entscheiden. Ich plane im Kopf bereits die Anschaffung eines Anhängers. Es bleibt zu hoffen, dass die Produzenten noch lange am Markt bestehen können. Die Konkurrenz aus Asien verkauft ihre Produkte weit unter ihrem Preis.

Unsere Ankunft in Johannesburg fällt auf einen Sonntag. Die Stadt wirkt komplett leer, öde und heruntergekommen. Es ist nicht vorstellbar, dass hier wirklich entscheidende Geschäfte abgewickelt werden. Die Geschäftswelt hat sich wahrscheinlich in die nahe Agglomeration verschoben.

Das Apartheidmuseum in Johannesburg bedrückt durch Darstellung der vielen Schicksale und die Unterdrückung der Nichtweissen. Wir verlassen die Pilgerstätte fast mit einer Art Überdosis von Schuldgefühlen. Die in der europäischen Geschichte berüchtigten Konzentrationslager wurden hier durch die Briten vor 100 Jahren im Krieg gegen die Buren erfunden.

Der Gautrain verbindet Pretoria mit Johannesburg und dem internationalen Flughafen Toma. 80 km Zuglinie wurden von den Franzosen in der Normalspur (Standard Gauge), wie in Europa üblich, erbaut. In Afrika ist diese Spurbreite sehr selten. Die Erbauer der Eisenbahnen, die Kolonialmächte, bauten vor allem Schmalspurbahnen. Die passten sich der Geografie besser an und waren günstiger im Bau. Es ging nicht um den raschen Personentransport, sondern um Güter und die haben normalerweise Zeit. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass in ganz Afrika die Bahn kaum mehr Personen transportiert. Die Strasse hat hier definitiv gewonnen.

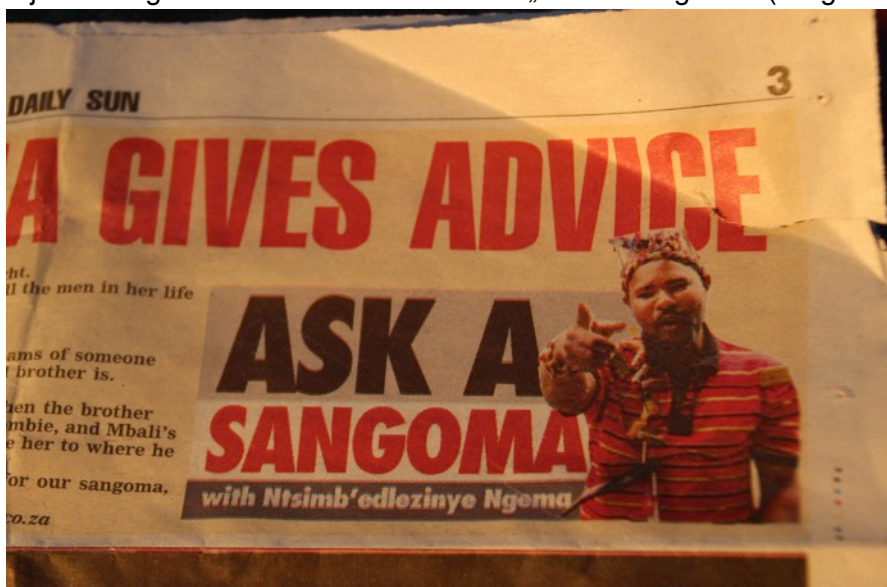


Total Werbung in allen Bahnhöfen und Johannesburg und Pretoria

Bei allen Stationen sind Billetautomaten verfügbar, aber es gibt nicht ein Billet in unserem Sinne, sondern der Passagier löst zuerst eine Art Kreditkarte mit einem Funkchip drauf, die er dann am Automat laden kann. Ich fand den richtigen Weg zum Billet nicht am elektronischen Schalter und musste in Anbetracht der kurzen Zeit bis zum Eintreffen des Zuges mit dem Schalterbeamten vorlieb nehmen. Später versuchten wir das Laden der Karte noch einmal, diesmal klappte es, Transportgeld von der Kreditkarte auf die Reisekarte zu transferieren, aber nicht den Betrag für das Ticket, sondern nur einen Betrag aus vorgegebener Auswahl. Die Ticketpreise ändern während dem Tag und orientieren sich an der Auslastung.

Zum Flughafen sind es 50 km, ein Mal muss umgestiegen werden. Am Flughafen hat es zwei Stumpengeleise, wobei die Perrons nur lang genug sind für die vordersten 2 Wagen. Das erklärt die Fragen der Sicherheitsleute an unserer Umsteigestation, ob wir zum Flughafen wollten, wenn ja, müssten wir vorne einsteigen. Warum die Perrons zu kurz gebaut wurden bleibt ein Rätsel, der Aufwand zur Kundenlenkung ist beträchtlich. An allen Haltestellen macht der Ölkonzern Total mit riesigen Plakaten Werbung und positioniert sich neu als Energieversorger.

Südafrika ist ein wirklich schönes Land. Es bietet dem Touristen unglaublich viel an Möglichkeiten und Erlebnissen. Beeindruckende Landschaften wechseln ab mit Tierpärken oder vereinen sogar beides. In den vielen Nationalparks liegen idyllische Campingplätze, die zum Übernachten in sicherer Umgebung einladen. Die Hauptachsen zwischen den Sehenswürdigkeiten sind in sehr gutem Zustand, in fast allen grösseren Ortschaften laden riesige Shoppingcenter zum Verweilen ein. Unsere Diskussionen mit anderen Südafrikareisenden festigen den Eindruck, dass die meisten Touristen sich fast ausschliesslich in dieser eher synthetischen Welt bewegen. Trotzdem stufte Asi Südafrika gleich von Anbeginn als Blender ein. Alles sofort Ersichtliche wird einigermaßen gepflegt, das nicht auf den ersten Blick Erkennbare geht den Weg alles Irdischen und unter der Oberfläche regiert die Zauberei. In der Daily Sun, einer wichtigen Zeitung gibt es jeden Tag eine Seite unter dem Titel: „Ask a Sangoma“ (Frage einen Heiler oder Zauberer oder



Sangoma Seite in der "Daily Sun"

Medizinmann). Zum Beispiel fragt eine Frau Mbali aus Thokoza die Bedeutung ihres Traumes. Sie träume von jemandem, der ihr sage, wo sich ihr toter Bruder befinde. Der Sangoma meint dazu: Es gäbe die Möglichkeit, dass als ihr Bruder starb, er sich in einen Zombie verwandelt habe und ihre Ahnen versuchen würden, sie dahin zu führen, wo er sich aufhalte.

Hauptstrassen werden gepflegt, Nebenstrassen weniger, Pisten kaum. Die

Schlaglöcher in den Nebenstrassen werden meistens mit Erde gefüllt, das hält zumindest bis zum nächsten Regen und gibt dann wieder Arbeit. Die Energie- und Wasserversorgung hinkt in grösseren Orten den Anforderungen weit nach und wurde oftmals zuletzt während der Apartheidzeit gewartet. In Johannesburg und Pretoria gab es in den letzten Wochen tagelange Stromunterbrüche. Böse Zungen behaupten, damit würden der Bevölkerung die neuen AKW's schmackhaft gemacht, die Präsident Zuma bei Präsident Putin gekauft hat. Interessant wird sein, wer diese Kraftwerke betreiben wird. Hoffentlich nicht 20-jährige Ingenieure mit bereits 3 Titeln.

In Pretoria erhält der Toyota bei Tubby's Auto Development eine Generalkur. Der Wagen hat mittlerweile fast 300'000km auf dem Buckel und wir möchten ihn noch lange nutzen. Alle Radlager, Bremscheiben und Beläge, Traggelenke der Vorderachse, Stabilisatoraufhängungen und die komplette Kupplung werden ausgetauscht. Die Arbeiten werden von Tubby's Mannschaft professionell ausgeführt und kosten massiv weniger als in der Schweiz. Da das Getriebe lärmt, wurde es zur Analyse ausgebaut und zerlegt. Eine Hauptwelle hat leicht angefressen, Tubby meint, dass die Monate dieses Teils gezählt seien und er das Getriebe wechseln würde. Schön gesagt, es fand sich zwar ein äusserlich identisches Austauschteil, aber mit einer massiv zu langen Übersetzung für unseren, im Verhältnis zu den lokalen Gepflogenheiten eher kleinen Motor. Das Getriebe ist in sehr gutem Zustand und wird lange halten, aber ich werde es bei Gelegenheit gegen ein „europäisches“ ersetzen.

Gegenüber der Werkstatt vermietet uns Tubby's Nachbar Andrew ein kleines Studio. Wir sind zwar aus dem Auto, aber ich kann die Arbeiten im Auge behalten und überwachen. Bei Andrew handelt es sich um einen pensionierten Oberst der südafrikanischen Armee, der während dem Angolakrieg in Spezialeinheiten gedient hat und uns aus diesem dunklen Kapitel der südafrikanischen Vergangenheit viel zu Erzählen weiss. Die meisten Weissen, mit denen wir sprechen, trauern der



Bei Tubby's Auto Development

Apartheidzeit nach und zwar nicht wegen der Rassentrennung, die wird auch von ihnen stark kritisiert, sondern weil die Wirtschaft damals viel stärker war und die meisten Menschen Arbeit hatten. Heute beträgt die Arbeitslosigkeit infolge der Misswirtschaft über 25% und gilt als eine der höchsten Afrikas! Zum Beispiel entwickelte Südafrika während der Sanktionen gegen das Apartheidregim das Verfahren, aus Kohle Treibstoff herzustellen. Die Fabriken stehen heute still,



Bei Andrew und seiner Frau Amely

die bessere Qualität der Kohle wird nach China verkauft.

Immer wieder frage ich in Diskussionen, wie sich Südafrika entwickeln werde und wo das Land in 20 Jahren stehen wird. Gemäss einstimmiger Aussage aller Weissen und interessanterweise auch vieler Schwarzen verliert das Land enorm an Stellenwert und entwickelt sich in hohem Tempo Richtung Krise. Es werde mindestens 2 Generationen brauchen, bis die heutigen Jungen eine fundierte

Ausbildung haben und in die entsprechenden Schaltstellen aufgestiegen sind. Die aktuelle Führungsschicht bestehe aus ehemaligen Freiheitskämpfern, die ihre Posten nur durch Mitgliedschaft im ANC (African National Congress, die Freiheitsorganisation Nelson Mandelas) und nicht durch die nötigen Qualifikationen erhalten haben. Trotz allem haben wir grundsätzlich den Eindruck, dass die schwarzen Menschen freundliche Zeitgenossen sind. Sie leben meistens in ihren Clans ihr typisch afrikanisches Leben wie überall auf diesem Kontinent. Zuerst ich, dann noch einmal ich, dann meine Familie, dann die Familien der Familie...

An einer Tankstelle frage ich zur Akzeptanz von Plastikgeld nach. Der Tankwart meint: "Yes, but we take Nelson as well". Erst nach einiger Zeit komme ich darauf, dass er Barzahlung meint, den Nelson Mandela ist auf fast jeder Banknote verewigt.

Bei Pretoria, nicht weit vom internationalen Flughafen liegt der Ryetvlei Nationalpark. Endlich bekommen wir die grösste Antilope Afrikas, das Eland zu Gesicht. Die Tiere scheinen rarer zu sein als Nashörner und wir glaubten bereits, sie existieren nur noch in San-Legenden. Alle Felsmalereien der Urbevölkerung, die wir besuchen, haben mindestens ein Eland zum Inhalt. Diese Tiere gelten als extrem scheu und sehr schwierig zu Jagen und bei den Jägern als besondere Trophäe.

In Johannesburg liegt an der Faradaystrasse der Muti Markt, seines Zeichens der grösste Fetischmarkt der südlichen Hemisphäre. Die Leute sind freundlich und entspannt. Es sind nicht irgendwelche Händler am Werk, sondern Profis, die wissen, was sie verkaufen und zu welcher Zauberei ihre Güter imstande sind. Weisse sind hier eher selten anzutreffen. Mehrfach werden wir zuvorkommend begrüsst und unsere Anwesenheit wird verdankt. Asi schliesst Freundschaft mit Elizabeth. Die Dame sitzt ständig an ihrem kleinen Marktstand und hilft den Klienten aufgrund geschilderter Träume mit Wurzeln, Kräuter, Tierhäuten oder Trunkrezepten. Wenn Elisabeth mit ihren legendären Zaubersprüchen wirkt, zieht sie ihr Hüfttuch über die Schultern, nimmt zwei verschiedene Holzstäbe in die linke Hand und beginnt zu Beten. Genau so kann Elisabeth auch Fernbehandeln. Sie ist eine sehr religiöse, spirituelle Frau. Das ganze funktioniert ebenfalls über das Telefon. Asi ist sehr interessiert in den Produkten und beschafft sich das eine oder andere geheimnisvolle Heilmittel. Da ich mich immer noch nicht zum Kauf eines Autoanhängers entscheiden konnte, bleibt unser Platz leider begrenzt.



Die Sangoma Elisabeth auf dem Muti Markt

Lesotho empfängt uns mit einer sehr lockeren Zollmannschaft. Der Stempel wird ohne zu schauen in den Pass geknallt, an der Schranke sind ein paar Rand Strassengebühr zu entrichten und schon ist man im Land. Die Durchquerung ist im Osten des Landes über die Hochebene geplant. Die Gegend liegt fast ausschliesslich auf über 2000 Metern. Die Berge erinnern ein bisschen an Wildwest und gleich reitet John Wayne um die Ecke. Die höchsten Pässe erreichen über 3300 Meter und bringen unseren Toyota in der dünnen Luft an die Leistungsgrenze. Klar haben wir mit der Kabine viel Gewicht dabei, aber ein paarmal muss in die Untersetzung geschaltet werden, um die Steigungen, speziell zum Moteng Pass hinauf zu überwinden. Die Hauptachsen sind in gutem Zustand, zumindest von der Grenze bis zur chinesisch bewirtschafteten Diamantenmine. Die darauf folgenden 50 km verlaufen grösstenteils auf über 3000 Meter und sind eine

grosse Baustelle. Die chinesischen Strassenbauer lieben in ganz Afrika lange Baustellen, das Bauprovisorium zieht sich bis zur Landesgrenze am Sanipass hin. Die Ausblicke sind enorm beeindruckend, die Wolken, die vom Meer her drücken sind unter uns. Die Szenerie erinnert an Bolivien, Nepal oder Grimsel. In diesen Höhenlagen werden die Hänge in schmalen Streifen terrassiert und bewirtschaftet. Der Natur wird mit viel Handarbeit das tägliche Brot abgerungen. Die Lesother sind durchs Band freundliche und entgegenkommende Leute, wir werden kaum angebettelt. Das Land selber erscheint uns sehr sauber, aber wir vermuten, dass die Einwohner schlicht noch zuwenig zum Wegschmeissen haben. Es wird uns viel zugewunken und die in Südafrika vorherrschende Spannung zwischen Schwarz und Weiss fehlt hier völlig. Man merkt sofort, dass dieses Ländchen nie unter einer kolonialen Fuchtel zu leiden hatte.

Der Frühling verdrängt den Winter, alles spriesst und kleidet Lesotho in Farben. Am Strassenrand bemerken wir viele rötlich gekleidete junge Männer in weissen Gummistiefeln, die alle einen Holzstab tragen. Sie wirken aufgedreht und schwatzen miteinander. Was dies zu bedeuten hat, erfahren wir später beim Besichtigen der Felsmalereien in den San-Höhlen von Liphofung.



Die jungen Männer auf dem Weg zu ihrer Initiation.

An diesem Abend werden die Jungen ihre Initiation erhalten und zum Mann werden. Sie werden beschnitten, in den Kreis der erwachsenen Männer aufgenommen und dürfen offiziell Bier trinken. Wir nehmen an, dass der örtliche Sangoma (Medizinmann) in dieser Nacht mit seiner rostigen Rasierklinge viel zu tun haben wird. Bei den Felsmalereien ist ein Campingplatz, den wir für die Nacht benutzen. Das ganze Dorf ist völlig aufgelöst. Beim Dorfladen wird Hirsebier gebraut und

alles für die Rückkehr der neuen Männer bereitgestellt. In der Nacht hören wir die jungen Männer bei uns vorbei in die Höhlen runter gehen. Früh am nächsten Morgen erscheinen sie als Gruppe auf dem Bergrücken. Sie marschieren langsam und singend, ein paar Kälber (wohl das abendliche Festessen) vor sich hin treibend, auf das Dorf zu.

Der Supermarkt von Mathloeng wird von einem Chinesen namens Schang aus Shenan geführt. Er sieht nicht wirklich glücklich aus. Auf meine Frage, was er da mache, meint er nur lachend "Bisnis". Wir kaufen bei ihm ein Kilo grüne Linsen, um wieder einmal einen tollen Eintopf zu kochen. Leider ist kein Fleisch erhältlich, aber das werden wir schon irgendwo finden.

Der Sanipass gilt als harte Herausforderung für die Südafrikaner, ihn in Berg- richtung zu befahren, ist ein



In Lesotho hat der Staat allen Familien einen Zugang zu einer eigenen Toilette ermöglicht.



absolutes Muss in der Offroad Szene. Oben am Pass liegt das höchste Pub der südlichen Hemisphäre. Als wir ankommen, herrscht dichter Nebel und wir beschliessen, den Tag im Pub bei gutem Essen und ein paar Drinks ausklingen zu lassen. Die anwesenden Südafrikaner sind nicht wirklich ansprechbar, im Fernsehen läuft ein anscheinend wichtiger Rugby Match der sie in den Bann zieht. Die Sportart ist schon speziell. Zig Männer rennen einem komischen Ball nach und befinden sich den grösseren Teil der Spielzeit geschichtet auf einem Haufen. Plötzlich hat einer den Ball und läuft an

eine Linie, wo ihn alle andern wieder unter sich begraben. Ich habe die Regeln zu diesem Spiel noch nie kapiert, aber "very british".

Auf dem Pass geniessen wir eine klare, aber auf über 2800 Meter eine sehr kalte Nacht. Die Piste den Pass hinunter bewältigen wir ohne grössere Probleme. Unten im Tal beginnt eine neue breite Asphaltstrasse. Es sei geplant, die Passstrasse anders zu legen und zu asphaltieren, damit die Lastwagen mit den Erzen aus Lesotho einen viel kürzeren Weg an den Hafen in Durban haben.

Auf dem Weg nach Durban, halten wir in Butler an. Das Zulu-Dorf liegt im nirgendwo in den Hügeln und so sieht es auch aus. Vor dem Alkladen lümmeln die Schwarzen herum, der ehemals von Weissen geführte kleine Supermarkt ist heruntergekommen und wird von Chinesen betrieben. Immerhin finden wir ein ärmliches tiefgefrorenes Poulet, das sich für unsern Linseneintopf eignet.

Durban hat irgendwie Flair und spricht uns an. Die Innenstadt ist so heruntergekommen wie alle südafrikanischen Städte, aber die Wasserfront ist besuchenswert. Die Stadt soll den grössten Hafen Afrikas besitzen, was stimmen kann, denn einen Grösseren sahen wir bisher nicht. Allerdings haben wir gehört, dass die Chinesen in Tanzania ein riesiges Hafenprojekt in Angriff nehmen. Durban beheimatet eine grosse indische Gemeinschaft und der grossen Moschendichte nach zu schliessen auch viele Moslems. Die beiden Gruppen bevölkern traditionell die afrikanische Ostküste. Auf dem Campingplatz nahe Durban kommt endlich der Linseneintopf ins Spiel. An meinen Kochzeiten und der Wasserzugabe ist irgendetwas falsch. Der Dampfkochtopf ist zu lange auf dem Feuer und quillt fast über, die Linsen werden zu Mus und das Poulet sieht noch ärmlischer aus, aber der Stampf schmeckt immerhin gut.

St. Lucia liegt am südlichen Ende der grossen Nationalpärke, die sich von der Grenze zu Mozambique nach Süden ziehen. Der Ort wird überall aufgeblasen mit seinen Flusspferden, die angeblich frei durchs Dorf ziehen und Touristen verschrecken. Als wir ankommen, sind die Campings eingezäunt, die Strassen voller Touristenshops und alle wollen einem Touren andrehen. Irgendwie sind die Infos falsch, kein Flusspferd weit und breit, nicht einmal Kacke liegt herum! Wir verlassen den Ort Richtung Swaziland.

Die Grenze zu Swaziland ist keine Herausforderung. Die Währung des Landes ist wie in Namibia und Lesotho an den südafrikanischen Rand gebunden. Nelson sowie Kreditkarten werden überall akzeptiert. Das erste grosse Plakat am Strassenrand warnt vor Kupferdieben und macht eine Meldenummer bei Verdachtsfällen publik. Das Land empfinden wir etwas verwaorlost, es erinnert an Westafrika. Viele Leute leben in armseligen Lehmhäuschen. Im von uns befahrenen östlichen Teil wird vor allem Zuckerrohr abgebaut. Die Kühe fressen viel Zuckerrohr, das nach der Ernte liegen bleibt. Das wird sicherlich süsse Milch geben. Jetzt wissen wir wenigstens, dass die Kondensmilch aus Swaziland kommen muss. Ich war immer

der Meinung, Swaziland sei so bergig wie Lesotho, aber das stimmt so nicht. Meistens ist das Land flach oder nur leicht hügelig. Zum Glück dürfen wir diese Reise machen und so das Fehlwissen korrigieren.

Die Grenze zu Mozambique steht an. Es braucht ein Visum, der junge Beamte will alles recht machen und hat ein grosses Problem beim Ausfüllen der Anträge in der Rubrik „Familie im Land“. Er will von uns partout wissen, welche Angehörigen wir besuchen. Ich sage ihm, dass wir in Maputo auf der Schweizer Botschaft erwartet werden. Es fruchtet nicht, denn er fragt sofort nach, ob wir auf der Botschaft Familie hätten. Nach einigem Hin und her taucht sein Chef auf, der die Lage klärt. Im Nebenraum werden unsere Köpfe fotografiert, die Zeigefinger gescannt und dann spuckt der Drucker für stolze 57 Euros pro Person das Visum aus. Alles läuft soweit korrekt, nur am Ende signalisiert der Beamte uns, dass er einen grossen Durst habe. Er erhält ein freundliches Lachen und einen feuchten Händedruck.

In Maputo will uns niemand haben. Alle Gästehäuser sind voll mit Dauergästen von verschiedenen ausländischen Hilfsorganisationen, selbst auf dem abgezäunten Parkplatz will man uns nicht übernachten lassen. Asi findet eine 24 Stunden Tankstelle mitten in der Stadt, da klappt es dann mit etwas Bakschisch.

Die neueren Autos haben die Autonummer in allen Scheiben und Rückspiegeln eingraviert. Das ist nicht gerade ein beruhigendes Signal. Verschiedene Leute warnten uns nach Mozambique zu reisen wegen der hohen Anzahl an Autodiebstählen, bevorzugt werden Toyotas und im speziellen Pickups. Weil wir das Gefühl haben, einer Zielgruppe anzugehören, lassen wir das Auto nicht aus den Augen.

Am 15. Oktober stehen Wahlen an in Mozambique. Der Kandidat der herrschenden Partei, der Frelimo, wirbt auf seinem Plakat mit Maiskolben und Trommeln, als Symbol für Brot und Spiele. Nicht wirklich innovativ, das kannten bekanntlich schon die Römer, aber wahrscheinlich effektiv, denn das verstehen auch die Analphabeten.

Maputo erstickt im Verkehr wie fast alle aufstrebenden Drittweltstädte. Für den motorisierten Touristen ist dies ein Idealfall. Der Wagen muss nirgends unsicher parkiert werden, im Schrittempo fährt man an allen Sehenswürdigkeiten vorbei und kann bei Bedarf aussteigen für ein Foto. Der berühmte Bahnhof ist leider eingepackt und in Renovation, aber immerhin fahren in Mozambique noch Personenzüge. Mitten in der Stadt gibt es in der Nähe des Marktes einen gut bewachten Parkplatz mit bewaffneten Wächtern. Die vielen teuren Limousinen auf dem Platz fördern unser Vertrauen. In entspannter Atmosphäre geht es über den Markt und bei ein paar Tassen gutem Kaffee lassen wir den Stadtbesuch ausklingen. Komischerweise spricht fast niemand englisch. Alle sprechen portugiesisch und irgendeine Stammessprache, aber Englisch scheint in Mozambique noch nicht entdeckt worden zu sein.

In Südafrika wurden wir überall vor der korrupten Polizei in Mozambique gewarnt. In der Tat werden auch wir mehrfach an den



Man beachte die Trommel und den Maiskolben auf dem Wahlplakat sinnbildlich für Brot und Spiele

Strassenrand gewunken. Meistens genügt ein Hinweis, dass wir Touristen sind und ihr Land sehr schön finden, dann lässt man uns laufen. Einer ist besonders hartnäckig. Erst als ich aussteige und ihn auf die Gefährlichkeit seiner losen Schuhbänder hinweise, schickt er uns mit einem Lachen fort. Gut vorstellbar, dass unerfahrene Südafrikaner hier als Bankomaten angesehen werden. Auf dem Rückweg in Südafrika bemerken wir Bananenplantagen, an denen die Bananen in Plastikschräuche eingepackt worden sind. Warum das so ist, kann keiner erklären, aber vielleicht hat das deutsche Wort „Schlauchapfel“ einen Zusammenhang damit.

Über Johannesburg und Kimberly erreichen wir Kapstadt.

Bis hierher haben wir den afrikanischen Kontinent ohne GPS durchfahren und trotzdem alles gefunden. Natürlich haben wir uns verfahren, ein paar Mal sogar gewaltig, aber solche „Missgeschicke“ führten auch immer wieder zu interessanten Begegnungen.

In Kapstadt brechen wir unsere Afrikareise aus familiären Gründen ab. Der Toyota wird Europa in einem Kontainer erreichen. Anna, Asis Mutter, ist seit längerem schwer erkrankt, wir werden sie nun begleiten.

Wir danken allen Lesern für die Aufmerksamkeit und die vielen Kommentare, die uns erreicht haben.

